

# δύναμις

Theologie • Philosophie • Kunstwissenschaft



DYNAMIS  
STUDIENDEN-  
ZEITSCHRIFT DER  
KU LINZ

Ein (anderes) **Leben** leben

# INHALT

Editorial .....	3
-----------------	---

## PHILOSOPHIE

Scherbenwelt .....	4
G e h o r s a m (k e i t) ! .....	5
Eine Welt mit weniger immer und nie. ....	5
Eine Zigarettenlänge voll Kunst in Coronazeiten .....	7

## KUNSTWISSENSCHAFT

Corona, Kunst und Kirche .....	12
--------------------------------	----

## FORUM LITERATUR

Der Antiquitätenladen (Fortsetzung) .....	17
Das verlorene Mädchen .....	20

## FRANK & FREI

Die blaue Hornisse .....	24
Individuell – Poetry Slam .....	26
UN_erhört – UNI_hört .....	28
Der Blick .....	30
Das Parfum .....	31

Impressum .....	32
-----------------	----

# EDITORIAL

## LIEBE LESER\*INNEN!

Vor einigen Jahren durfte ich die Autorin Sibylle Lewitscharoff bei einer Podiumsdiskussion am Schlierbacher Literaturfestival 4553 erleben. Im Gespräch mit anderen Schriftstellerinnen wie Teresa Präauer attestierte Lewitscharoff ihrer Zunft eine ganz besondere Fähigkeit. Während manch einer im Alltag den Wald vor lauter Bäumen nicht erkennt, sei es gerade Künstler\*innen gegeben, den Zustand der Gegenwart in Klarheit zu erfassen.

Dieses starke Gespür für zeitgeschichtliche Entwicklungen lässt sich gerade in unserer Zeit bei Juli Zeh feststellen; allem voran mit ihrer dystopischen Erzählung einer Diktatur der Gesundheit im Roman *Corpus Delikti*. Darin wird ein Regierungssystem erdacht, das den einzelnen Bürger zum Wohle seiner Gesundheit überwacht. Die um den tragischen Tod ihres Bruders trauernde Protagonistin gerät an den Rand der Gesundheitsgesellschaft. Sie muss sich schließlich vor Gericht für die Vernachlässigung der Schlaf- und Ernährungsberichte sowie wegen mangelnden Sports verantworten. Zehs Roman zielt auf den Konflikt zwischen persönlicher Freiheit und den immer größeren Stellenwert, den wir unserer *eigenen* Gesundheit geben. Staatlicher Zwang oder gesellschaftlicher Druck zu einem gesunden Leben führen unweigerlich zu Verwerfungen. (Um Missverständnisse aufgrund der aktuellen Situation zu vermeiden, sei angemerkt, dass man hier bei Missachtung nicht das Leben anderer gefährdet.)

Ich möchte damit deutlich machen, dass es Autor\*innen tatsächlich gelingen kann, in ihren Veröffentlichungen realistische Zukunftsprognosen vorzustellen. Geradezu seismografisch konnte Zeh kleinste Erschütterungen der Welt wahrnehmen und uns Leser\*innen frühzeitig alarmieren. Vielleicht kann es uns in dieser Ausgabe gelingen, ähnlich zutreffende Prognosen über die Zukunft abzugeben. Das Leitthema lud diesmal ein, sich mit Veränderungen unseres Daseins auseinanderzusetzen. Wir müssen nun wohl ein anderes Leben führen. Die Einschnitte werden uns länger begleiten. Hier mag die Frage auftauchen, was die eigentliche Substanz meines Lebens ausmacht – und wie (un)geschützt sie wirklich ist.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünscht,

Das Team der Dynamis

**MAX STEIN (und STEFAN GASSENBAUER)**

# SCHERBENWELT

Spricht man von der Welt, so wie sie am schönsten ist, so kann man im Grunde – wenn man es denn will- von einer Welt aus Glas sprechen. Eben weil sie so wunderschön in all ihrer Pracht, doch zugleich auch ungeheuer zerbrechlich ist. So mag es nicht verwunderlich sein, dass wir letztlich doch die meiste Zeit (oder aber auch immer, zu aller Zeit!) in einer Scherbenwelt leben. Womöglich ist die Welt aus Glas nichts als eine Metapher für eine Fiktion eines Wunschdenkens! Eine Leserschaft, welche (noch) nicht voll und ganz bereit ist, sich von diesem Ideal zu verabschieden und zu lösen könnte nun komplex oder eher konsterniert, nahezu erzürnt nach dem Warum fragen. Keineswegs und an keinem Wort dieser Welt existiert die absolute Perfektion (Da Perfektion per se absolut ist, bedeutet dies wiederum, dass sie objektiv nicht existent ist!) und niemals wird es auch nur für den Bruchteil einer Sekunde eine nach objektiven Maßstäben heile Welt geben. Wir leben also stets – selbst wenn wir es am allerwenigsten zu glauben vermögen –

in einer Welt aus Scherben. Wie fatal, zerstörerisch, folgenschwer und ernüchternd mag es sein, sich diesem einen schaudern lassenden Gedanken hinzugeben? Keineswegs ist die Scherbenwelt eine Grausamkeit, welche des Nachts in düsteren Träumen Schrecken verbreitet. Dinge werden immer wieder zerbrechen, doch auch Scherben können Licht spiegeln, welches letztlich in bunten Farben erstrahlt. Des Weiteren beheimaten Scherben auch das Potential, dass sie immer wieder neu angeordnet werden können. So mag die Tatsache, dass wir in einer Scherbenwelt leben, schlussendlich doch ihren Schrecken verloren haben, da wir uns durch die bunten Farben, die durch das Brechen des Lichts an den Scherben und die bloße Tatsache, dass man Scherben immer wieder neu anlegen kann, immer wieder in die Imagination einer Welt aus Glas flüchten können und diese die Macht inne haben kann, zu unserer subjektiven Wirklichkeit zu werden.

**JACI BUCHNER**

# GEHORSAM (KEIT)!

Sollte der Gehorsam nicht eigentlich und in finaler Instanz dem Gewissen unterstehen? Ist es nicht so, dass absoluter Gehorsam, Hörigkeit im Allgemeinen verwerflicher ist, als es der Ungehorsam jemals auch nur annähernd sein könnte? Es versteht sich natürlich von selbst, dass jene Tatsache nicht und zwar keinesfalls als Aufforderung, als Imperativ zum absoluten Ungehorsam zu verstehen ist! Ist es nicht letzten Endes so, dass die konkrete Reflexion im Fokus der Aufmerksamkeit stehen sollte? Unreflektierter Un-

gehorsam dient einzig und allein dem bloßen Selbstzweck. Naheliegender ist jedoch auch, dass unreflektierter Ungehorsam schwerlich in seiner reinsten Reinform auftreten kann, da Ungehorsam doch mit Protest – wenn vielleicht auch nur unbewusst – zusammenhängt. Sei es der stille – oder auch laute, alles übertönende Protest – ist zumindest ein Minimum an Reflexion vollzogen worden.

Was tun? Wann?

JACI BUCHNER

## EINE WELT MIT WENIGER IMMER UND NIE. WARUM DER GEBRAUCH DIESER BEGRIFFLICHKEITEN REFLEKTiert WERDEN SOLLTE.

Immer wieder – und dieser Formulierung mag auf den ersten Blick eine besondere Ironie innewohnen – scheinen wir gerade im alltäglichen Sprachgebrauch allzu sehr dazu geneigt zu sein, auf Wörter wie *immer* und *nie* zurückzugreifen. Doch woran liegt das eigentlich?

Keineswegs ist es ein Geheimnis, dass Sprache im Allgemeinen, insbesondere aber die gesprochene Sprache, eine Vereinfachungstendenz aufweist. Dieser Aspekt spiegelt sich auch in der oftmals unreflektierten Verwendung beider Begrifflichkeiten. Die Verwendung von *immer* und *nie* ermöglicht der Sprecherin oder dem Sprecher, aber auch der Schreiberin oder dem Schreiber nicht Unmengen an Zeit und Energie mit der konkreten und allumfassenden Beschreibung eines (möglicherweise sogar komplexen) Sach-

verhalts zu „verschwenden“. Im Grunde scheinen beiderlei Begrifflichkeiten fast schon Retter in der (Zeit)Not zu sein! Allerdings verleitet sowohl ein Immer als auch ein Nie durch seine vereinfachende Funktion immer wieder zu Pauschalisierungen. Ein weiterer, allerdings nicht weniger gravierender Effekt ist, dass ein Immer kein wirkliches Immer und ein Nie kein wirkliches Nie mehr ist, da durch den unreflektierten Gebrauch beider Begriffe der Tatsache zum Trotz, dass es sich eigentlich um absolute Begrifflichkeiten handelt, der eigentliche Bedeutungskern verloren geht. Übrig bleibt oftmals nur eine leere Hülse! Paradoxe Weise ist allerdings die eigentliche Bedeutung eines Immers und eines Nies dennoch im Hinterkopf der Sprachbenutzer und Sprachbenutzerinnen verankert. So mag die Ver-



wendung beider Wörter besonders in Konfliktsituationen nicht unbedingt zu Deeskalation beitragen, sondern bringt den Rezipienten nur noch zusätzlich in Rage. Doch was treibt den Konflikt eigentlich konkret auf die Spitze?

Beispiel: „Du kochst immer schrecklich!“

Jene Aussage drückt im Grunde aus, dass die Person, welcher sie gilt, IMMER (also AUSNAHMSLOS) schrecklich kocht. Obwohl es sicherlich Menschen mit eher geringer Kochbegabung gibt, ist es doch schon sehr unwahrscheinlich, dass nie, wirklich niemals wenigstens ein zufälliger Erfolgstreffer dabei ist. Des Weiteren zeigt die Verwendung des Präsens (also der Gegenwart) in diesem speziellen Fall an, dass es sich sowohl um die Kochkünste der Vergangenheit als auch der Gegenwart und sogar der Zukunft handelt. Tatsächlich lässt es sich allerdings – außer man ist ein weises Orakel – wohl kaum prophezeien, ob dies auch in Zukunft so sein wird. Noch absurder wird es allerdings, wenn man die zweite mögliche Lesart bedenkt! „Du kochst immer schrecklich.“ Könnte auch so gedeutet werden, dass jemandem unterstellt wird IMMER zu kochen und zusätzlich

auch noch schrecklich. Selbstverständlich ist das absurd und es handelt sich auch definitiv nicht um die wahrscheinlichste Interpretation, doch ist sie im Grunde auch nicht so viel realitätsfremder als die erste. Hilfreich wäre selbstverständlich eine Ergänzung. Der Satz würde also lauten: „Immer wenn du kochst, (dann) kochst du schrecklich!“ So konkret ist Sprache allerdings (zumeist) weder in gesprochener noch in geschriebener Form. Was kann man also dennoch tun, ohne auf Ergänzungen und andere grammatikalisch sehr komplexe Strukturen zurückzugreifen, die dem Alltagsmenschen oft ohnehin zuwider sind? Sich der Bedeutungen der Begriffe (soweit wie möglich) bewusst zu werden! Dies ist besonders bei einem Immer und einem Nie im Grunde nicht allzu schwierig. Ein Immer sollte ein Immer sein, ein Nie ein Nie! Es gilt also, beide Begriffe bewusster und vor allem reflektierter VOR ALLEM im Alltagsdiskurs zu verwenden, denn es verringert Missverständnisse und Konflikte! Wie wäre es also, ein anderes Leben, nämlich ein Leben mit der reflektierten Verwendung von absoluten Begriffen, zu leben?

**JACI BUCHNER**

# EINE ZIGARETTENLÄNGE VOLL KUNST IN CORONAZEITEN

Seit 1. November 2019 ist das Rauchverbot in allen österreichischen Lokalen in Kraft. Seit dem Corona-Lockdown im März 2020 schlossen auch zahlreiche Kultur- und Freizeiteinrichtungen, wie Museen, Kinos, Open-Air Music Festivals, uvm. Kunst wird häufig mit Zigaretten und Rauch konnotiert. Welche Auswirkungen die Kunst auf das Rauchverhalten hat oder umgekehrt sei dahingestellt. Während des Lockdowns hatte ich ausreichend Zeit, mich als NichtraucherIn im Sinne der Bewunderung und häufigen Konnotation der Zigarette mit Kunst, auf die Suche nach möglichen Antworten zu machen.

Darf man heutzutage überhaupt noch über Rauchen schreiben, ohne in ein Fettnäpfchen zu treten, die RaucherInnen gegen die Nicht-RaucherInnen aufzuhetzen, eine Umweltschutzdebatte loszutreten oder die Ärztekammer zu alarmieren?

Macht euch hier euer eigenes Bild, mit rauchender Tschik, rauchend im Kopf oder rauchend vor Wut.

*Schmankerl während der Raucherpause: Im Text findet ihr 16 verschiedene Synonyme für die Zigarette, Auflösung gibt's unten im Text.*

## Eine Zigarettenlänge voll Kunst

Wer kennt es nicht von euch, das Lied *Smoke on The Water* der Band *Deep Purple*? Dieses und noch viele andere Lieder assoziieren wir mit dem Thema Rauchen. In der Kunst, egal ob in der Musik, Literatur, auf Bildern renommierter Denker, wie Jean-Paul Satre, oder beim Beginn der Pause einer Kunstveranstaltung; Rauchen und Stumpen scheinen eng mit der Freiheit des Individuums und der Kreativität verknüpft zu sein.

Rauchen scheint zu befreien, den Kopf klarer zu machen, um sich eine Auszeit von dem Alltagsstress bewusst zu gönnen. Zeit, Verwegenheit, Unkonventionalität inbegriffen.

Nicht nur unsere Vorbilder in den Medien, sondern auch die Zigarette als Kultstatus selbst haben sich in unsere Köpfe eingepägt. *Malboro* mit coolen Cowboys, das *HB Männchen* auf You-

Tube, die *Schule des Ungehorsam* lokalisiert in der Tabakfabrik Linz.

## Macht die Zigarette die Kunst zum Kult oder umgekehrt?

Dieser Frage möchte ich in diesem Text auf den Grund gehen.

Kunst ist etwas Wunderbares, eine eigene Welt, ästhetisch, verstörend, ein Zerwürfnis in sich und doch berührend. Der Kunstbegriff wird von dieser darstellenden Ästhetik ausgeweitet auf das Leben und die Kultur. Man stelle sich vor: Ein Salon, ein Café, an der Straßenecke in Montmartre oder hier. Die KünstlerInnen stehen rauchend davor und gestalten ihre künstlerische Welt mit. Ein Motiv, das wirkt. Es verspricht Unkonventionalität, Freiheit im Denken und Kreativität.

Meistens wird die Zippe im Kunstbetrieb und bei Kunstschaaffenden als Teilstück ihrer Identität hoch gehalten. Meint man zumindest. Bilder, wie jenes vom rauchenden Kurt Cobain und seiner Gitarre gingen in die Jugendgeschichte ein, auf T-Shirts gedruckt und weiterverbreitet. Eigene Pfeifenlounges und Clubs im 20. Jahrhundert luden zum Philosophieren ein, wie jenes Cafe „*Café de Flores*“ in Paris, wo Jean-Paul Satre angeblich Kette rauchte. In Karikaturen wird er symbolisch mit dicker Hornbrille und Pfeife dargestellt und auch in der Zeichnung so verewigt. Kürzlich sprach ich mit einer lieben Studienkollegin über dieses Thema. Wir sind beide NichtraucherIn

cherinnen, lieben jedoch den warmen Rauch der Lulle, in Cafés, nach Konzerten oder in der Natur am Uferstrand. Es hat etwas Besonders, stellen wir fest. Der Geruch nach Tabak und Kaffee, die edle Haltung der Hand beim Halten des Sargnargels, der Gesprächsinhalt über Kunst, Kultur, Politik, das Denken und das Leben. In einer kurzen Raucherpause lernt man sich kennen oder zeigt: Man gehört dazu zum „Club der Besonderen“.

Erlaubt die Zichte oder Lunte freier zu denken, da man beim Rauchen entspannter ist? Macht Rauchen Kunstschaffende kreativer? Vielleicht stellt es lediglich nur ein Statement der Rebellion oder des Dazugehörenwollens dar. Wer weiß?

Meine Studienkollegin Angelika hat sich auf spontane **Feldstudie ins Kulturcafe Meier** am Pfarrplatz Linz begeben, ehe das Rauchergesetz in Kraft trat. Gemütlich Kaffee im Raucherabteil schlüpfend, stellte sie folgende Assoziationen und Beobachtungen des Rauchens fest:

- Rauch-Kaffee-Zeitung
- Alte Möbel, Antikes Klavier, Avantgarde, Bohemian Style
- Lebensgefühl
- Freiheit zu Denken und in Gedanken zu schwelgen
- Dialog am Nebentisch oder bewusst gewählte Einsamkeit am Einzeltisch der RaucherInnen
- Diversität der GesprächspartnerInnen und deren Inhalte
- „Beim Rauchen kommen die Leut' zaum“
- Genussvolles (alte Rechtschreibung) Rauchen vs. suchtvolltes Rauchen als Ersatzhandlung
- Gleichberechtigung der „schrägen Vögel“ unter sich, mehr Toleranz für Querdenken und Anderssein

### **Zigarette davor, während, und danach**

Rauchende Freunde von mir beschrieben mir Rauchen als genussvolles Ideengenerieren, Abschalten vom Alltag und Kunstsinnigkeit. Manche assoziierten auch Erotik mit der *Zigarette danach* in Kultfilmen wie „La Piscine“ (Regie: Jacques Deray, 1969) mit Romy Schneider und Alain Delon, um Entspannung oder Belohnung darzustellen nach einer Anstrengung. Rauchen scheint den Charakter, das Individuum, seine Person und Interessen bewusst hervorzuheben und zu unterstreichen. Verschiedene Rollen im Film werden rauchend dargestellt: Von wartenden Kommissaren, coolen Cowboys, legendären Bikern („Easy Rider“, Regie: Dennis Hopper 1969), chaotischen Midlife-crisis- Personen, als sexy Diva in französischen Filmen, bis hin zu dargestellten KünstlerInnen-Klischees. Auch in der Realität kenne ich einige KünstlerInnen, welche beim Arbeiten rauchen, aber nicht beim Ausstellen der Kunst selbst. Würde es zu laissez-faire auf das Kunstpublikum wirken? Ausstellungs-ort, Kontext, und Publikum scheinen Einfluss auf das Rauchverhalten in der Kunst zu haben. Unterschiede zwischen *High* und *Low Kunst* werden hier im Rauchen sichtbar: Man unterhält sich mit jungen Gleichaltrigen über Kunst, gemütlich Glimmstängel rauchend, oder man diskutiert im renommierten Kunstmuseum andächtig bei grellem Licht die Werke bekannter KünstlerInnen mit fachkundigem Käuferpublikum.

Würde sich der Kunstkontext ändern, wenn Leute mit Stecktuch und edlem Stöckelschuh ihre Markenpfeife pfaffen? Mit der besten Freundin, mit der man mal schnell über Kosten des Kunstwerkes redet, bevor man nervös zur Auktion schreitet? Oder eine Bar, in der Kunst ausgestellt wird und alle, sowohl KünstlerIn und als auch Kunstpublikum, während der Ausstellung gemeinsam





Foto: privat

rauchen. Die Frage, ob gewisse Kultfilme wie „Easy Rider“ oder diverse verruchte Plattencover auch ohne Zigaretten gleich viel Kultstatus erreicht hätten, bleibt offen. Die bildende Kunst, ihre BesucherInnen, und ihre Kontexte scheinen unabhängig voneinander stehen gelassen werden zu können.

Berühmte RaucherInnen in Film, Fernsehen, Musik, Literatur, Philosophie, Kunst & Kultur, Politik:

- Kurt Cobain (Musiker)
- Pete Dorothe (Musiker)
- Cesaria Evora (Musikerin)
- Jean-Paul Satre (Philosoph)
- Hannah Arendt (Philosophin)
- Kate Moss (Model)
- Catherine Deneuve (SchauspielerIn)
- Romy Schneider (SchauspielerIn)
- James Dean (Schauspieler)
- Willi Brandt (Politiker)
- Helmut Kohl (Politiker)

### Zigies als Arbeitgeber und im Alltag

War Rauchen in Fortbewegungsmitteln, in der Arbeit, im Fernsehen und in der Freizeit in den Wirtschaftswunderjahren der 1950-70er als normal angesehen, ist es heutzutage heiß umstritten. Alte, wichtige Männer rauchen genussvoll eine Zigarre, während sie im Hinterzimmer eines Lokals politisieren. Bei einschneidenden Entscheidungen wird geraucht, das Thema inhaliert und vertieft, nervös daran herumgefummelt und bei Ende des Gespräches mutig oder ermüdet ausgedämpft. Die Großväter rauchten höchstens große, hölzerne Wasserpfeifen auf der Hausbank, sonntags, nach getaner Feldarbeit oder tauschen auf dem Schwarzmarkt des Krieges Giftstängel gegen Brot. Doch auch wer gebildet war und es sich leisten konnte, rauchte Zigarette mit Damenspitz oder schicke Zigarillos. Damen, so wie Herren. Unzählige mühlviertlerische ArbeiterInnen arbeiteten in der luftfeuchten Tabakfabrik,

lösten Tabak und produzierten Zigaretten. Auch sie erhielten vergünstigt Zigaretten als Lohn. Zigaretten als offizieller Arbeitgeber, in Form der *Austria Tabak, der Tschikbude*, wie sie im Volksmund liebevoll betitelt wird. Rauchen wurde salonfähig. Nicht nur als Vorbild von SchauspielerInnen auf der Lichtspieleinwand, sondern auch im Privatleben der KonsumentInnen. Durch alle Bildungsschichten, von der PolitikerIn, bis zur ArbeiterIn. Vielleicht noch eher in den Städten als auf dem Land, da der Zugang zum LötKolben-Kauf ein anderer war. Heute, 2019, ist die Tabakfabrik keine Giftnudelfabrik mehr, sondern es finden junge Start-Ups und die kulturelle Szene in ihr ihren Platz. Vom Vorzeigeindustriebau Österreichs zur hippen Kunst- und Kulturszene. Vom Skateboardfahren und Graffitimeetings, bis hin zum Designmarkt und Street Food Festival. Konzerte in der Lösehalle, Co-Working Spaces und Pläne für ein neues wolkenkratzerartiges Hotel mit Hipnessfaktor für die Linzer Wirtschaft. Alles dank der Tschik ?

### **Zigarette als Kultstatus?**

Kult spielt Geld ein, macht besonders und hat eine Langzeitwirkung auf die Gesellschaft und ihre Köpfe. Wer kann, nimmt daran teil oder wird durch Medien und die Massen dahin gelenkt, es auch Kult zu finden. Die coole Kunstlocation, das Rauchen oder das potentielle hippe Hotel am Tabakfabrikgelände, das Konzert wo man mit der angehimmelten MusikerIn rauchend im Beisl sitzt nach gespieltem Konzert und über Gott und die Welt spricht, (*Vorschlag: das Konzert, nach dem man mit der angehimmelten MusikerIn rauchend im Beisl sitzt und über Gott...*) bis es Morgen wird. Der kalte Zigarettenrauch im Beisl, den der natürliche, morgendliche Novem-

berrauch beim Nachhausegehen ablöst. Ohne Tschick keine Entspannung, kein Gespräch mit kultigen Stars in der Pause und danach? Schließt Rauchen nichtrauchende Menschen von ihren Möglichkeiten, Kult und Kunst hautnah zu erleben, manchmal auch aus? *Haste Mal Feuer, haste Mal ne Tschik, könne ma reden? [mit Zigarette] Hättest du Mal ne Minute Zeit zu reden, zu philosophieren und zu entspannen? [fernab von Kaffeetrinken oder eine rauchen] Würdest du mit denselben Leuten quatschen?* Ein kurzer Input zum Haareraufen und Köpferauchen. Rauch muss nicht immer gesundheitsschädigend sein oder wehtun. Geht's der Wirtschaft gut, geht's den Leuten, die gentrifizieren gut, geht's den Menschen in den umliegenden Arbeiterwohnungen, die ev. rauchen, nicht mehr gut. Ein ehemaliger Kunst- und Kulturplatz, an dem freie Ideen ausgesponnen werden dürfen, unkonventionell kreativ, wird degradiert. Der Kult bleibt, die Kunst wird benutzt und die eigentlichen Ideen und Menschen werden vertrieben. Gesetze der Politik werden beschlossen als *Sicherheit* für den Menschen, vor anderen rauchenden Menschen, Plätze werden zu Konsumtempeln und das Philosophieren, Kunstgenießen muss der Kosten-Nutzen-Haltung der Wirtschaft frönen. Eine Zigarettenpackung knapp 5 Euro, einzeln weniger und besonderer für den aufgehobenen Moment. Vielleicht wollte man diese eine Tschik mit der geliebten, aber grummeligen Großmama rauchen, weil sie nur beim Rauchen mit einem spricht, ansonsten eher wortkarg ist? Rauchen fördert oder unterbindet soziale Gemeinschaft. Verbindet und schließt aus.

Die Wirkung der rauchenden Künstlerpersonen changiert von cool-kultig und verwegen unantastbar, bis einsam, abgestürzt süchtig im echten Leben. Wo ist die Grenze, wann ist Rauchen

noch Kult und ab wo kippt das Bild des verwegenen Rauchers zur Sucht?

Muss Rauchen immer im Kontext mit Kunst, Kultur, Geselligkeit, sowie anderen Suchtmitteln, wie Alkohol oder Kaffee stehen? Braucht es anderweitigen Konsum, um rauchen zu können, oder kann die Zigarette selbstständig als Kult bis heute standhalten?

Fragen über Fragen in meinem rauchenden Kopf, voll Kreativität, Beobachtungen, Gesprächen mit RaucherInnen und NichtraucherInnen, auf Metaebene, persönlich und doch allumfassend beleuchtet im Alltag verankert.

#### **Ausblickende Friedenspfeifen:**

Ich verstehe die Sorge um die Gesundheit, Lungenkrebs ist echt ned leiwand, kalter Rauch in meiner Lieblingslederjacke vom Fortgehen auch nicht. Schwangere, die rauchen, schon gar nicht, und kratzende Kontaktlinsen, wenn mir jemand direkt ins Gesicht raucht auch nicht. Rauchen ist ein Suchtmittel, wird es zu exzessiv betrieben. Der Mensch ist ein fehlbares Wesen. Auch wenn er sich von Süchten befreien will und im Einklang mit dem perfekten Menschen als Ideal, sauber, suchtfrei, höchst gebildet, unfehlbar, gottähnlich sein möchte, wird er kläglich daran scheitern. Auch wenn PolitikerInnen Rauchergesetze beschließen, rauchen sie doch selber in Hinterzimmern oder in Pausen. Beschneidet sich der Mensch dann selber? Wird die Kunst in Gesprächen der Raucherpause besser oder anders? Dürfen zukünftig auch keine Marilyn-Monroe-Filme und Western geguckt werden, um keine poten-

tiellen RaucherInnen heranzuziehen? Wo beginnen der Kult, die tatsächliche Gesundheitsgefährdung, die Sucht und die guten und die bösen Konnotationen der RaucherInnen, wo enden sie? Wo darf der Mensch Mensch sein, mit all seinen Fehlern, unbezwingbaren Ideen und seiner nicht-kommerziellen Kreativität?

Braucht es dazu überhaupt Rauch und Fluppen? Welche Räume der Kunst und der Kultur, des privaten und öffentlichen Lebens wird es geben? Wie wird die Umwelt auf weniger Bollerofen in der Erde reagieren? Ist sie noch zu retten? Diese Entwicklung wird sich zeigen. Ich plädiere für ein gemeinsames Miteinander der NichtraucherInnen mit RaucherInnen. Rauchen wir gemeinsam Friedenspfeifen und lassen unsere grauen Grübelzellen rauchen. Damit ein gemeinsames Miteinander in den Mittelpunkt, ohne Gesundheitsgefährdung, gestellt werden kann. Damit Kult Kult bleiben darf, aber auch neue Bilder der Unabhängigkeit der Kippe in der Kunst und Kultur ebenbürtig ihren Platz finden dürfen. Die RezipientIn der Kunst und des Lebens soll sich selber ein Bild über Kult machen dürfen, wie ich finde.

#### **Andere Worte für Zigarette<sup>1</sup>: Auflösung**

Bollerofen, Glimmstengel, Fluppe, Lötkolben, Kippe, Zichte, Tschick, Lunte, Sargnargel, Giftnudel, Stumpfen, Lulle, Giftstängel, Zigi, Ziese, Zippe

#### **Verwendete Literatur:**

<sup>1</sup> <https://synonyme.woxikon.de/synonyme/zigarette.php> [Stand: 20.10.2019]

# CORONA, KUNST UND KIRCHE

Statt eines persönlichen Austausches im Zentrum der KU-Studierenden vor Ort zum Thema *Berufsbild: Diözesanes Kunstreferat*, durfte ich den Diözesanen Kunstreferenten Hr. MMMag. Hubert Nitsch zu einem Online-Interview zur aktuellen Lage befragen. Ein Hoffnungsschimmer bezüglich der bereits eröffnete Ausstellung *Passion Kunst-Die Sammlung Rombold* in der Landesgalerie OÖ (Francisco Carolinum) brachte dieses Interview mit sich. An der Schnittstelle zwischen Bau-Kunst und Denkmalpflege sitzend lässt sich Kirche neu denken.

Wer sich einen Gusto holen will, findet im Anhang die Information zur aktuelle Fortbildung zum / zur KirchenpflegerIn für das kommende Jahr 2021 vor.

1. Wie gehen Sie in Ihrer Arbeit als Kunstreferent/Diözesankonservator mit der Coronakrise um? Wie sehr hat die Coronakrise Ihre Arbeit beeinflusst/umgestalten lassen?



Foto: Christoph Herndler, Amry Fernety;  
Orgelprospekt, Stadtpfarrkirche Enns

Die Coronakrise hat meine Arbeit durch den Lockdown und die damit verbundenen Zeitverzögerungen beeinflusst. Da Renovierungs- und Kunstprojekte langfristig angelegt sind, ist die Arbeit im Großen und Ganzen mit den vorhandenen Kommunikationsmöglichkeiten unter Berücksichtigung der gebotenen Beschränkungen weitergelaufen.



Foto: Nicole Six, Paul Petritsch;  
Fastentuch Vöcklamarkt



Foto: Judith P. Fischer; Bildrechte: Wien;  
Pfarrkirche Schönau

**Wie geht es mit der bereits eröffneten Ausstellung „Passion Kunst – Die Sammlung Rombold“ in der Landesgalerie weiter, zu der Sie ja wesentlich beigetragen haben?**

Die Ausstellung ist bis 26.7.2020 verlängert. Bis 13.9.2020 ist im Francisco Carolinum, der Landesgalerie neu eine Ausstellung VALIE EXPORT; einer der international bedeutendsten Künstlerinnen Österreichs gewidmet, die derzeit an einem Entwurf für die neue Orgel in der Pöstlingbergkirche arbeitet.

Günter Rombold gilt als Wegbereiter für Kunst und Kirche. Initiativen und Impulse für Aufträge und Gestaltungen in Kirchen der Diözese Linz hat er bereits in den ausgehenden 1960er Jahren gesetzt. Günter Rombold war ein wichtiger

Vermittler der Moderne in der Diözese Linz. Dieses Erbe führen wir weiter. Seit dem Jahr 2000 haben wir mit Pfarren und kirchlichen Einrichtungen über 200 Projekte mit über 190 KünstlerInnen realisiert. Die Aufgabenstellungen sind dabei vielfältig. Sie reichen von Kirchen-/Altarraumgestaltungen, Fenstern, Gedenkorten, Glocken, Orgelprospekten bis zu Kunst-am-Bau-Projekten in neuen Pfarrzentren. Leitgedanke dabei ist – mit dem Blick auf das Zweite Vatikanum –, die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ in den Gestaltungen zum Ausdruck zu bringen, Identität zu schaffen und Kunst- und Kulturgeschichte in hoher Qualität weiterzuschreiben.

Als Beispiele für die Vielfalt an Neugestaltungen seien genannt: Altarraumgestaltung in der Pries-



terseminarkirche Linz von Josef Bauer (2016); Orgelprospekt in der Stadtpfarrkirche Enns von Mary Fernety/Christoph Herndler (2018), Fastentuch von Nicole Six/Paul Petritsch in der Pfarrkirche Vöcklamarkt (2020), Gedenkort für frühverstorbene Kinder in Schönau im Mühlkreis von Judith P. Fischer (2015) oder die Trauerkapelle in Pabneukirchen von Alois Mosbacher (2017).

## 2. Welche Fähigkeiten soll man als KunstreferentIn/DiözesankonservatorIn in den Beruf mitbringen? Welche erlernten Sie dann beim eigentlichen Tun in der Praxis?

Es braucht kunsthistorisches und historisches Wissen, theologisches Verständnis und eine kommunikative Begabung. In der Arbeit lernt man mit jedem Projekt die Fragestellungen und Bewertungen von Denkmälern und Kunst neu. Die jeweils individuelle Beurteilung jedes Objektes ist dabei wichtig. Der Erkenntnisgewinn und die Erfahrung bei den einzelnen Projekten kann bei Folgeprojekten nützlich sein. Grundsätzlich sind im speziellen Aufgabenfeld Liturgie und Pastoral die Basis, um mit KünstlerInnen Bilder und Orte für unseren Glauben und unser Leben neu zu finden. In der diözesanen Bauordnung ist für Projekte im Vorfeld ein Bildungsprozess vorgesehen, dessen Begleitung ein wichtiger Aspekt der Tätigkeit im Diözesankonservatorat/Kunstreferat ist.

„Ein verantwortungsbewusster Umgang in Fragen kirchlichen Bauens erfordert einerseits die aktive Auseinandersetzung und Mitarbeit der Betroffenen; es ist entscheidend, dass Gestaltungsfragen als Teil des Gemeindebildungsprozesses begriffen und von daher mitgetragen werden. Andererseits verlangt er eine hohe Fachkompetenz in liturgischen, architektonischen, ästhe-

tischen und künstlerischen Fragen.“<sup>1</sup> Der Bildungsprozess umfasst die Auseinandersetzung mit der Geschichte und Funktion des Raumes, mit liturgischen Impulsen vor dem Hintergrund des Zweiten Vatikanischen Konzils, Exkursionen, Vorträge, die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst, Beiträge in den pfarrlichen Medien und begleitete thematische Klausuren.



Foto: Franz Reischl;  
Priesterseminar Linz 1

Zu unserem Bildungsauftrag zählt seit vielen Jahren auch die Fortbildung Kirchenpflege.

In den angebotenen Modulen erhalten Interessierte einen fundierten Einblick, der über den Umgang mit historischem Kunstgut, bis zur künstlerischen Gestaltung ein weites Feld für Ehren- und Hauptamtliche in den Pfarren eröffnet. Das Kunstreferat/Diözesankonservatorat verwaltet 130.000 Kunstgüter. Derzeit arbeiten zwei Kolleginnen im Bereich mobiles Kunstgutinventar (130.000 erfasste Objekte in der Diözese vom Kelch bis zur Heiligenstatue) und drei Kolleginnen im Bereich der zeitgenössischen Kunst.

### 3. Ein „normaler“ Tagesablauf eines KunstreferentIn/DiözesankonservatorIn:

Neben der Arbeit am Schreibtisch im Büro ist ein großer Teil des Tages Lokalaugenschein vor Ort, Beratungen, der Projektentwicklung und gremialer Arbeit gewidmet.

Das Kunstreferat ist dem Pastoralamt/Bereich *Kultur und Bildung* zugeordnet, über die Bereichskonferenz erfolgt die Abstimmung zwischen den einzelnen Abteilungen dieses Bereiches. Die gremiale Struktur bildet die Basis für die Abwicklung der Projekte. Dazu zählt die fachliche Expertise in der Kurie Bau-Kunst-Denkmalpflege im Bautenkomitee der Diözese sowie im Bauausschuss.

Dazu kommen Termine vor Ort in Pfarren und kirchlichen Einrichtungen zusammen mit diözesanen Stellen (Abteilung Kirchliches Bauen, Liturgie-, Orgel/Glocken-Referat) und dem Bundesdenkmalamt, einzelne Beratungsgespräche und Bildungsabende in Pfarren, der Kontakt mit KünstlerInnen und RestauratorInnen. Ebenso dazu zählen Fortbildungen sowie die Vernetzungsarbeit in Österreich. Diese erfolgt beispiels-



Foto: Violetta Wakolbinger; Alois Mosbacher  
Trauerkapelle Pabneukirchen;

weise im Austausch mit den KollegInnen in den einzelnen Diözesen, dem Bundesdenkmalamt, dem in der Bischofskonferenz zuständigen Bischof für Kunst Hermann Glettler und den Orden. Ein wichtiger Teil der Arbeit ist die Schnittstelle zur Gesellschaft in Form von Öffentlichkeitsarbeit, wie beispielsweise Beiträge im ORF OÖ, der Linzer Kirchenzeitung über aktuelle Projekte und Aufgaben sowie die Vernetzung im Kulturbereich zu Museen, Kultureinrichtungen, den Kulturabteilungen in Stadt und Land und dem Tourismus.

### 4. Was fasziniert Sie als Kunstreferent/Diözesankonservator und was wünschen Sie sich für die Zukunft? (hoffentlich nach Corona☺)

Schön ist es, das Leben der Menschen mitzuprägen und die Kulturlandschaft von Oberösterreich mitzugestalten. Bewegend ist immer die Erfahrung, wenn Menschen innerlich berührt werden von ihrer restaurierten und/oder neu gestalteten Kirche und sich durch die Begegnung mit Kunst

neue Horizonte und Sichtweisen eröffnen. Schön ist es auch zu erleben, wie Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten ihr Engagement und ihre Identifikation mit Kirche oder kirchlichen Gebäuden erleben.

**Verwendete Literatur:**

<sup>1</sup> Linzer Diözesanblatt 149, Nr. 4 (1. Juli 2003), online unter [www.dioezese-linz/kunst](http://www.dioezese-linz/kunst) (Projekte)

*Das Interview führte* **MAGDALENA FREUND**  
(BAC Studentin der Fakultät für Philosophie/  
Kunstwissenschaft)

---

**Terminhinweise:**

Auch 2021 wird das Diözesane Kunstreferat wieder eine Fortbildung zur Kirchenpflege anbieten. Die Seminarteile können einzeln gebucht werden.

**Seminarteil Zeitgenössische Kunst und Liturgie – Sa., 13. März 2021 – 09:00 Uhr bis 18:00 Uhr**  
*Exkursion zu zeitgenössischen Gestaltungen in der Diözese Linz. Gespräche mit KünstlerInnen und Pfarrverantwortlichen.*

**Praxistag Gold und Eisen – Termin wird noch bekannt gegeben – 13:00 Uhr bis 19:00 Uhr**  
*Bearbeitung, Reinigung, Imprägnierung von Objekten aus Edelmetallen (Kelche, Ziborien, Leuchter, etc.) und Schmiedeeisenobjekten (Gitter, Türen, etc.).*

**Seminarteil Restaurierung – Stift Kremsmünster – Fr., 25. Juni 2021, 13:00 – ca. 19:00 Uhr und Sa., 26. Juni 2021, 08:15 – ca. 17:00 Uhr**  
*Schwerpunkt Restaurierung der verschiedensten Objektgruppen: Textil, Stein, Metalle, Glas und Kirchenfenster, Raumschale, Holz/Skulpturen mittels Fachvorträgen von RestauratorInnen, Führungen durch Sakristei und Stift.*

Details unter <http://www.dioezese-linz.at/kunst>

---

# DER ANTIQUITÄTENLADEN

## Einleitung

*In den letzten vier Ausgaben der Dynamis wurden wir bereits in das beschwerliche Leben der kleinen Eva Lay eingeführt, welches sich bei ihrer verbitterten Großmutter in einer Pension im Wien der frühen Nachkriegszeit abspielt. Die Personen, die uns bereits begegneten, waren ihre Großmutter, ihre Schulkollegin Karin, ihr bester Freund Tom, dessen Vater einen Antiquitätenladen gegenüber der Pension besitzt. Die Grausamkeit ihrer Großmutter wurde uns vor Augen geführt und die traurige Geschichte von Toms Mutter wurde erzählt. In dem Zimmer eben dieser Frau fand Eva auch ein seltsames Ding, das ihr später eine verwirrende Vision bescherte, kurz bevor ihre Mutter völlig unerwartet wieder in ihr Leben trat und Eva eine verheißungsvolle neue Zukunft ausmalte. Dieser plötzliche Umzug deckte allerdings einige unbehagliche Wahrheiten auf und gipfelte im mysteriösen Selbstmord von Evas Mutter, der wiederum mit dem kleinen aus Holz und Glas bestehenden Ding, das Eva selbst über diese Türschwelle getragen hatte, in Zusammenhang stand.*

## Kapitel 5

Mit dem Tod meiner Mutter sollte sich mein Leben nun endgültig von meinem früheren Leben lösen, denn es gab nun niemanden mehr, der als Brücke in dieses alte Leben hätte dienen können. Was Johann anging, schien es ganz so, als versuchte er seiner Trauer über den Tod seiner Frau zu entkommen, indem er mir noch mehr Aufmerksamkeit schenkte als zuvor, es wirkte so, als hätte er sich fest vorgenommen, mir alle meine Wünsche zu erfüllen. Und mit der Zeit schien es auch ihm immer besser zu gehen, ganz so, als hätte mein Lächeln an jedem Tag sein Herz, ein kleines bisschen mehr geheilt.

Nur wenige Wochen nach Mutters Tod fasste Johann den Entschluss, mich nun offiziell zu einer Rosenberg und damit zu seiner Tochter zu machen, indem er mich adoptierte. Zum ersten Mal

in meinem Leben war ich glücklich, ich hatte keine harte Arbeit mehr zu verrichten, ich hatte einen Elternteil, der mich liebte, und in Franz, dem Sohn unseres Fahrers, hatte ich auch einen guten Freund gefunden, mit welchem ich an den Nachmittagen durch den zum Haus gehörigen Park tollte und in einem Labyrinth aus Hecken verstecken spielte. Nur eins trübte meine Freude zusehends, nämlich die Angst davor, dass wieder jemand dieses abscheuliche Ding, das ich nun schon seit dem Begräbnis meiner Mutter stets bei mir trage, um eben dies zu verhindern, finden könnte. Immer wieder drängen sich mir Gedanken zu diesem Ding auf, ich kann sie einfach nicht abschütteln. Was mag es wohl meiner Mutter gezeigt haben oder Toms Mutter, dass es sie beide so sehr aus der Bahn warf? Ja zugegeben, auch was es mir zeigt, war erschreckend, doch war ich davon in keiner Weise so sehr mitgenommen wie es andere scheinbar waren. Immer öfter stellte ich mir die Frage, inwiefern sich das, was ich sah, von dem, was andere sahen, unterschied, doch war es nicht viel zu gefährlich, einen anderen in das Ding schauen zu lassen. Was mich langsam auf die Idee brachte, dass es vermutlich für Kinder nicht so gefährlich war, und so spielte ich mit dem Gedanken, Franz in mein Geheimnis einzuweihen. Franz war ein lebenslustiger, aber auch schüchterner und etwas feiger rothaariger kleiner Bub in meinem Alter, man kann schon sagen, dass von uns beiden er die Stimme der Vernunft war. Wie schon erwähnt, erinnerte er mich an Tom, und genau wie dieser hatte auch Franz keine Mutter, doch diese war bereits bei seiner Geburt gestorben, daher wusste Franz gar nicht, wie es mit Mutter gewesen wäre, und so störte er sich auch nicht weiter daran. Und während Tom immerzu nach Schätzen in den Möbeln seines Vaters suchte, sammelte Franz eigene Schätze zusammen. Von Johann hatte er einen kleinen, alten Koffer geschenkt bekommen, der längst ausgedient hatte, den man aber immer noch abschließen konnte. Für Franz konnte es kaum ein besseres Geschenk geben, denn nun hatte er endlich eine passende Möglichkeit, seine

Schätze sicher aufzubewahren. Den Schlüssel zu seinem Schatzkoffer trug er stets an eine Schnur geknüpft um seinen Hals, und den Koffer selbst bewahrte er unter seinem Bett auf. Als er mir seinen Schatz zum ersten Mal zeigte, bestand dieser lediglich aus einigen kleinen glänzenden Dingen wie Kronkorken, einem Bild seiner Mutter und etlichen Süßigkeiten, welche er immer wieder von meinem neuen Vater zugesteckt bekommen hatte, die er allerdings nie aß, sondern lieber in diesem Koffer hortete. Immerzu erzählte er davon, dass er später, wenn er groß wäre, den Koffer so lange mit Münzen, die er verdienen würde, füllen wolle, bis er sich so ein Auto wie das wie des Grafen, also meines Vaters, leisten konnte. Was nun also das seltsame Ding betraf, das ständig meine Gedanken beherrschte, beschloss ich, Franz nun auch meinen unheimlichen Schatz zu zeigen. Ich war fest davon überzeugt, nachprüfen zu müssen, ob er dasselbe darin sehen würde wie ich, es erschien mir damals als der einzige Weg, um festzustellen, ob ich mir alles nur eingebildet hatte, und wenn nicht, um es besser zu verstehen. Daher weihte ich Franz an einem sonnigen Tag, an dem wir wieder einmal im Labyrinth spielten, ein. Ich erzählte ihm alles, was ich über dieses Ding und über die Vorkommnisse darum wusste, und bat ihn, er möge es doch selbst ausprobieren und mir danach Bericht erstatten, ob er etwas sah und wenn ja, was. Und so ließ ich ihn mit diesem Ding alleine in der Mitte des Labyrinths auf einer Parkbank sitzen und wartete gespannt am Ausgang auf seinen Bericht. Etwa nach einer halben Stunde kam er ganz verdattert heraus und streckte mir meinen Schatz entgegen. Ganz aufgeregt bestürmte ich ihn, ob er denn nun was gesehen hätte und was es denn wäre. Doch er wirkte völlig verwirrt und fragte mich nur immer wieder, wie das denn möglich sei. Erst nach einem langen Spaziergang um den See hatte er sich wieder so weit gefangen, dass er mir nun endlich erzählen konnte, was genau geschehen war, nachdem ich das Labyrinth verlassen hatte. Es geschah mit ihm genau dasselbe wie mit mir, nur sah er eine Familie am Küchentisch, ein kleiner

Junge weinte bitterlich, und der Vater, der offenkundig völlig betrunken war, schlug diesen plötzlich heftig ins Gesicht, während die Mutter tatenlos daneben saß, und dann hatte es Franz wieder heraus geworfen, ebenso wie mich damals. Nun war also klar, dass ich es mir keinesfalls nur eingebildet hatte und auch, dass scheinbar jeder etwas anderes sah. Natürlich machte ich mir nun auch Sorgen um Franz, ich hatte ja schon gesehen, was das Ding anrichten konnte. Aber Franz ging es ebenso wie mir, es versetzte ihn in Stauen, und die Tatsache, dass so etwas möglich war, erschreckte ihn. Das, was er sah, konnte er nicht einordnen, doch hatte er auch keinerlei Bezug dazu, weshalb es ihn auch kaum berührte. Allerdings befanden wir beide, dass es scheinbar auf Erwachsene eine ganz andere Wirkung haben musste, und daher beschlossen wir, dass das Ding zu gefährlich war und es weggeschlossen werden musste, und so fand es seinen Weg in Franz' Schatzkoffer. Und mit dem Umdrehen des Schlüssels verschwand es auch aus meinen Gedanken.

Mein neues Leben ermöglichte mir nun doch noch ein Stück unbeschwerte Kindheit und so eilten die Jahre wie im Traum dahin. Beschützt und behütet von Johann, entwickelte ich mich zu einer intelligenten jungen Frau, der nun die ganze Welt offenstand, und auch wenn ich dank Johanns Vermögen keiner Arbeit nachzugehen gebraucht hätte, entschied ich mich doch etwas für die Gesellschaft beitragen. So schrieb ich mich 1959 für die Krankenschwesternausbildung am Wilhelminenspital ein und kehrte nach Wien zurück. Allerdings ohne auch nur einen Gedanken an meine Vergangenheit in dieser Stadt zu verschwenden, die dreijährige Ausbildung nahm mich ohnehin völlig in Beschlag. Als diese jedoch abgeschlossen war und es Zeit wurde, meine erste Stellung in dem psychiatrischen Krankenhaus auf der Baumgartner Höhe anzunehmen, hatte ich nicht die geringste Ahnung, dass es eben dieser Ort sein würde, der eigentlich die Zukunft für mich bereithalten sollte, der mich zurück in meine Vergangenheit katapultieren würde.



Der erste Tag in meiner neuen Berufung war verregnet und trostlos, schnell merkte ich, dass ich als „die Neue“ nur niedere Arbeiten, wie Bettpfannen leeren und Essen austeilen, aufgetragen bekam. Meine Oberschwester, Schwester Beatrice, erklärte mir zuallererst, dass ich vor den Patienten keine Angst zu haben bräuchte, da die Gewalttätigen fixiert oder mit Beruhigungsmitteln betäubt wären und die anderen bloß Spinner wären, von denen aber keine Gefahr ausginge. Vor allem müsste ich bei diesen aber darauf achten, ihre Paranoia nicht zu unterstützen und ich sollte ihr Geschwafel einfach ignorieren. Von den Behandlungen selbst bekam ich nur wenig mit, allerdings konnte man die Angstschreie der Patienten, welche zur Elektroschock-Therapie gebracht wurden, nicht überhören. Und als ich den Servierwagen mit dem Mittagessen durch die langen Gänge schob, war schnell klar, dass die meisten Patienten ohnehin lethargisch und völlig verstört waren. Irgendwie drängte sich mir der Eindruck auf, dass es hier in der Psychiatrie ganz anders ablief als im Allgemeinen Krankenhaus, es schien ganz so, als wären die Patienten allen nur lästig, als wollten sie einfach nicht gesund werden und als würde man sich darüber ärgern. Ich selbst dagegen hatte Mitleid mit diesen armen Kreaturen und war von manchen ihrer Neurosen durchaus fasziniert, etwa von der, an welcher Herr Zaretski litt, denn er war der festen Überzeugung, dass er

von einem fliegenden Waschlappen verfolgt würde. Doch abgesehen davon herrschte eine bedrückende Atmosphäre, und als ich endlich damit fertig war, die vielen fixierten Patienten zu füttern, die ohnehin meist jegliche Nahrung verweigerten, was ich ihnen gar nicht recht verübeln kann, denn ich habe sie gekostet, kam ich endlich am letzten Zimmer an. Hinter dieser letzten Tür von unzähligen, die ich an diesem Tag bereits geöffnet hatte, saß eine hagere blasse Frau mit langem, zerzaustem Haar. Unablässig wippte sie vor und zurück und brabbelte dabei von ihrem Sohn. Zuerst dachte ich mir nichts dabei, doch als ich beinahe mit dem Essen an dem kleinen Tisch in ihrem Zimmer angekommen war, hörte ich, wie sie sagte: „Mein kleiner Tom, oh mein armer kleiner Tom“, und es traf mich wie ein Blitz, sie musste Toms Mutter sein. Erschrocken drehte ich mich zu ihr um und musterte sie, doch sie schien gar nicht zu bemerken, dass sie nicht alleine im Raum war. Als ich mich einigermaßen wieder gefasst hatte und das Zimmer wieder verlassen wollte, packte sie, als ich an ihr vorbeiging, wie aus dem Nichts meine Hand, blickte mir starr und eindringlich in die Augen und flüsterte wie in einer Dauerschleife: „Du hast es auch gesehen, du hast es auch gesehen, du hast es auch gesehen“ und darauf brach sie in höhnisches Lachen aus, ich riss meine Hand los und stürmte verstört aus dem Zimmer.

**NICOLE HOCHHOLZER**

# DAS VERLORENE MÄDCHEN

ssshhhhhhhhh...

Das einzige Geräusch, das man hören konnte, war das Surren des Staubsaugers in der schon vollkommen sauberen Wohnung. Das Gerät glitt über schneeweiße Teppiche und gebohnerte Böden. An seinen Griff klammerte sich eine Hand mit vielen dunklen Flecken. Sie gehörte einem gebrechlich wirkenden Mann, der – gestützt auf dem Staubsauger – wie mit einem Rollator langsam durch die Zimmer schlurfte. Tiefe Sorgenfalten durchzogen sein Gesicht und auf seiner Nase thronte eine goldene Nickelbrille. An den Wänden hingen Familienfotos, auf denen der Mann noch Mitte 30 war, mit vollem Haar und ohne Sehhilfe. An ihm angelehnt, stand eine Frau mit einem Neugeborenen im Arm. Die Fotos waren chronologisch gereiht. Das Kind wurde von Bild zu Bild älter, wurde zu einem kleinen Mädchen mit blonden Zöpfen, um schließlich mit ungefähr 12 Jahren mit einem kecken Grinsen und funkelnden Augen in die Kamera zu blicken. In der rechten Hand hielt sie eine Geige mit Bogen. Die Mutter stand hinter dem Mädchen und lächelte freundlich. Das war das allerletzte Foto der Beiden.



DRRRRRIIIINNNGGGG.....DRRRRRIII-INNNNGGGG

Lautes Schrillen eines Telefons zerschnitt die ruhige Atmosphäre in der Wohnung. Der alte Mann griff beinahe wie in Zeitlupe ... DRRRRRIIIINNNGGGG ... nach dem Gerät, ... DDDRRRRRIIIINNNGGGG ... dass sich auf einem zierlichen Tischchen nahe der Küche befand.

„Schneider, Hallo.“, krächzte er in das Telefon. Von der anderen Seite der Leitung säuselte ihm eine erstaunlich hohe Männerstimme entgegen: „Hallo hier ist der Herbert. Ich wollte dich nur noch ganz kurz daran erinnern, dass ich und die Ines jetzt ziemlich bald da sein werden. Wir sind

mit dem Auto vor ungefähr einer Stunde losgefahren und ich glaube, es braucht nicht mehr lange bis wir bei dir ankommen werden. Ich würde sagen du kannst damit rechnen, dass wir in ungefähr zwanzig Minuten da sind bei dir.“

„Gut, bis dahin ist die Suppe auch fertig“, sagte der Alte und fügte noch hinzu: „Bin erfreut, dass ihr mich besucht.“

Der Mann legte auf, trat einen Schritt zur Seite und...

flog über das Staubsaugerkabel, befand sich auf einen Schlag im freien Fall, griff in Panik nach dem nächstbesten Gegenstand, um den Sturz zu verhindern. Dieser vermeintliche Rettungsanker war leider der große Suppentopf. Der Mann krallte sich an seinem Rand fest und riss ihn mit sich.

Katapultartig wurde die heiße Suppe aus dem Topf geschleudert und der Alte landete unsanft auf dem harten Fliesenboden.

Ssshhhhhh... Stille kehrte in die Wohnung ein, und der Staubsauger mit seinem Kabel surrte weiter unschuldig vor sich hin, als wäre nichts geschehen. Es brauchte eine Weile bis der Alte wieder vollkommen bei Sinnen war und sich ächzend aufrichten konnte. Seine Glieder

schmerzten und sein Hemd war bekleckert, doch die Küche hatte sich weitaus schlimmer verletzt. Suppenspritzer sowohl auf den Vorhängen als auch auf der Tapete und eine zerbrochene teure Fliese. Der Mann bemühte sich, seine Wut zu unterdrücken. Schweigsam begann er den Boden aufzuwischen, die bekleckerten Gardinen abzunehmen und den Fleck an der Wand zu bedauern. Er beschloss, über den Fleck ein Bild von seiner Tochter zu hängen. Am besten das, wo sie Geige spielte. Das gefiel im ganz besonders gut. Im Vorbeigehen verpasste er dem unglückseligen Staubsauger einen spitzen Tritt. Dann trug der Alte reichlich Seife auf einen Fetzen auf und begann damit den Topf zu reinigen. Dabei grummelte er vor sich hin:

„Hm, .. nghh.. eigentlich ... TROPF .... Gar nicht schlecht das die Suppe .... Im Eimer ist. Dann – ist – der Besuch.. nicht so lange da... und ich habe meine Ruhe. Der Kuchen tut es auch ... und was mich besonders freut...“

DRRRRIIINNNGG

Der Mann schreckte hoch und humpelte zum Telefon mit dem Putzvetzen noch in der Hand. Er hob den Hörer ab:

„Schneider, Hallo?“

„Ja hallo, hier ist nochmal der Herbert. Das ist gut, dass du jetzt schon mal so schnell abhebst.“, flötete es ihm süßlich aus dem Hörer entgegen: „Normalerweise wartet man bei dir wirklich immer so mindestens eine ganze Ewigkeit, bis du abhebst und man dich dann mal zu hören bekommt.“

„Aha.“, sagte der Alte: „Wieso rufst du nochmal an?“

„Ich wollte dir nur schnell sagen, dass ich glaube das wir uns hier entsetzlich verfahren haben ... mit meinem Auto. Also das heißt, dass wir jetzt wahrscheinlich doch etwas später bei dir ankommen werden, aber ich weiß nicht so genau, wie viel später das genau sein wird. Das hängt wirklich ganz davon ab, wie schnell wir wieder auf den richtigen Weg kommen.“

„Ist gut Herbert. Dann habe ich Zeit, das Geschenk für Ines schön einzupacken. Bis nachher.“, brummte der alte Mann und legte auf.

Das Geschenk für Ines lag noch auf dem Küchentisch. Es war eine alte Stoffpuppe mit einem Kopf aus echtem chinesischem Porzellan. Der Mann hatte sie in einem Antiquitätenladen erstanden. Ihm war nichts anderes eingefallen, was man der Tochter von Herbert sonst hätte schenken können. Die Puppe hatte sehr viel Geld gekostet, denn der alte Mann kannte sich mit Kinderspielzeug nicht aus und hatte einfach das teuerste Exemplar genommen.

„Ich packe sie lieber gleich ein, bevor ich es vergesse“, dachte der Mann und griff nach dem Geschenk. Um das Kleid nicht zu beschmutzen, nahm er die Puppe an ihrem Porzellankopf.

KLIRR!!

Die Puppe lag auf dem Boden und durch ihren Kopf zog sich ein langer Sprung. Ein Teil war herausgebrochen. Der Mann hatte vergessen, dass seine Hand noch vom seifigen Putzvetzen glitschig war und die Puppe war ihm einfach durch die Finger geglitten. Nun war sie kaputt.

DRRRRINNNGGG ..... DRRRIIINNNGGGG

Das Telefon läutete abermals, doch der Alte hob nicht ab. Er spürte, wie die Wut langsam in ihm hochkochte, wie sein Atem zu beben begann und sein ganzer Körper vor Anspannung zitterte. Er packte das Spielzeug und stopfte es in einen Müllsack, dann den Suppentopf obendrauf. Der Fetzen, sein Hemd und alles andere, was von der Suppe eingefärbt war, wanderte dazu. Der Mann verknotete den Sack, schulterte sich ihn über und stürmte zur Eingangstür. Sein Blick fiel auf eines der zahlreichen Fotos an der Wand. Er hielt inne. Es war das Foto, auf dem seine Tochter ihre Geige präsentierte und dabei keck in die Kamera grinste. Es war das Foto, auf dem seine Frau so warm lächelte. Erst jetzt fiel dem Alten auf, dass er die Wohnung beinahe mit nacktem Oberkörper verlassen hätte.

„So unzivilisiert bin ich dann doch nicht“, brummte er in sich hinein und hängte sich provisorisch seinen Mantel um die Schultern.

Die Wohnung war im vierten Stock. Der Mann kannte seine Nachbarn kaum, er ging nur selten außer Haus – schließlich wurden seine Beine schnell müde und er wollte häufiges Stiegensteigen tunlichst vermeiden. So begann er sich die Treppe herunter zu quälen, schwankenden Ganges sich von Stufe zu Stufe zu tasten. Schweißperlen rannen ihm über das Gesicht und der Sack war schwer und die Hände so schwitzig, dass er ihm fast aus den Fingern rutschte. Der Mann schaffte gerade mal eineinhalb Stockwerke bevor er sich erschöpft am schmiedeeisernen Geländer abstützen musste. „Ich schwör, dieses vermaledeite Stiegenhaus ist gewachsen“, fluchte er dabei in sich hinein. Nach längerer Verschnaufpau-

se setzte sich der Alte wieder in Bewegung. Doch der Müllsack erschien ihm auf einmal viel schwerer. Mit ganzer Kraft zog er ihn hoch.

SCHEPPER-KLIRR-FLATSCH-KNALL-SCHEPPER..... tropf... tropf

Der Sack hatte sich im Geländer verhakt, war aufgeplatzt und sein gesamter Inhalt entleerte sich quer über das Stiegenhaus. Blechbüchsen und Kronkorken kullerten die Stufen hinunter. Laut scheppernd sauste der große Topf an ihnen vorbei und knallte an die gegenüberliegende Wand. Die Suppe ergoss sich über Treppe, tropfte in das Stiegenhaus hinunter und bildete einen kleinen orangefarbenen See, in dem sich Bananenschalen und Kaffeesatz und weiterer Unrat tummelten. Reglos stand der Mann da und betrachtete die entsetzliche Sauerei. Seine innere Wut war aus ihm entwichen, wie die Luft aus einem geplatzten Ballon. Er fühlte sich nur noch leer und ausgelaugt.

„Oh eine Puppe!“

Eine helle Stimme riss den Mann aus seiner Versteinerung. Da stand ein kleines Mädchen am Ende der Stiege zwischen den Konservendosen und Bananenschalen. Sie war blass, scheinbar durchsichtig, ihr Haar pechschwarz. Sie betrachtete liebevoll die Puppe mit dem Porzellankopf, die sie mit ihren Händen fest umschloss.

„Lass die Puppe liegen“, knurrte der Alte, „die ist kaputt und gehört weggeschmissen.“

Das Mädchen schaute erschrocken auf. Anscheinend hatte sie den Mann nicht gesehen. Er räusperte sich: „Na brauchst nicht so dreinschauen. So bedrohlich schaue ich nicht aus. Ich werde dich schon nicht beißen.“

Noch während er sprach, wurde er sich seines Aussehens bewusst. Ein alter Mann, der in einem Haufen Müll sitzt und dessen nackter Bierbauch zwischen seinem Mantel hervorlugt. Sicherlich war das kein sehr beruhigendes Bild für ein Kind. Doch das Mädchen widmete sich bereits wieder dem Fundstück in ihren Händen. „Die ist so schön“, murmelte sie mit verträumter Stimme. Der Mann stöhnte: „Schau doch her. Der Kopf ist kaputt und da können sich kleine Kinder schnei-

den, wenn sie wieder mal nicht aufpassen. Das ist wirklich gefährlich.“

Da gab das Mädchen nach und legte das Spielzeug vorsichtig zurück auf den Boden. Ihr trauriger Blick machte den Alten ganz verlegen.

„Nun ja“, brummte er, „wenn du mir versprichst, dass du ganz vorsichtig bist, darfst du die Puppe schon nehmen.“ Und als das Mädchen keine Anstalten machte, das Spielzeug wieder aufzuheben, fuhr er fort: „Dich habe ich hier noch nie gesehen. Was machst du hier?“

„Ich wohne hier in der Treppe“, antwortete das Mädchen und tippte dabei mit ihrem Zeigefinger auf das Stiegengeländer.

„Aha, das ist ja erstaunlich“, erwiderte der Mann etwas verwirrt und wusste nicht so recht, wie er das Gespräch weiterführen sollte. Es entstand eine lange Pause.

„Was ist denn dein Beruf?“, durchbrach das Mädchen das Schweigen.

„Ich bin Pensionist“, antwortete der Alte.

„Und was macht man als Pensionist?“, wollte das Mädchen wissen.

„Ähm, hauptsächlich lesen und meine Wohnung putzen – ich putze sehr gerne“, entgegnete der Mann.

„Ach so“, sagte das kleine Mädchen und betrachtete den Suppensee.

„Naja“, fügte der alte Mann hinzu: „weil ich immer so gründlich putze ist es bei mir schon so sauber, dass ich hier extra den Müll hin geleert habe, damit ich wieder etwas zum Putzen habe.“

„Du bist ja lustig“, gluckste das Mädchen und ihre Mundwinkel verzogen sich dabei zu einem kecken Grinsen und ihre Augen funkelten.

„Und – kleine Dame – was machst du gerne, wenn ich dich fragen darf?“

Sogleich sprudelte es aus dem Mädchen heraus: „Ich mache gerne Bilder mit der Kamera und male mit Stiften. Und ich spiele gerne Flöte. Aber die Mama sagt immer, dass sie es lieber hätte, wenn ich Geige spiele.“

Und der Mann wusste nicht warum, aber die Aussage des Mädchens machte ihn betroffen. Ihm gingen Erinnerungen durch den Kopf. Er sah, wie sich seine Tochter auf ihrer Geige von Ton zu Ton

quälte, während seine Frau mit ernster Miene danebenstand und mit ihrem Zeigefinger auf dem Notenpult den Takt vorklopfte.

„Meine Frau war damals auch ganz begeistert vom Klang der Violine.“, seufzte der Mann.

Das Mädchen legte den Kopf schief: „Und mag sie Geige nicht mehr?“

„Nun ja, ich nehme schon an, dass sie Streichinstrumente noch gerne hat. Weißt du, ich kann sie leider nicht mehr fragen.“

„Warum kannst du sie nicht mehr fragen?“, hakte das kleine Mädchen nach. Der Mann machte eine wegwerfende Geste:

„Unfall. Unglücklicher Unfall. Meine Frau und meine Tochter – ich habe sie beide verloren.“

„Da musst du sehr traurig sein.“, sagte das Mädchen leise.

„Seit über 40 Jahren stelle ich mir vor, dass sie wiederkommen – dass beide auf einmal dastehen und nichts ist gewesen. Oder ich stelle mir vor, ich könnte die Zeit zurückdrehen und den Unfall verhindern. Ich habe mir gedacht, dass ich irgendwann darüber hinwegkommen werde. .... Aber das einzige was ich geworden bin... ist eine alte Schachtel.“

Das Mädchen schaute den Mann mit großen Augen an: „Aber eine nette Schachtel bist du geworden.“ Und darauf musste der Alte anfangen zu lachen und auch das Mädchen stimmte mit ein. Es brauchte eine Weile bis sich beruhigt hatten. Nun betrachtete das Mädchen den Mann mit sehr ernster Miene. Es kam ihm so vor, sie wäre auf einmal um Vieles älter geworden.

„Weißt du,“, sagte sie, „manchmal ist es besser, die Vergangenheit ruhen zu lassen – auch wenn einem das schwer fällt. Wenn wir uns zu sehr festklammern an das, was...“

Das Mädchen unterbrach sich, sah sich erschrocken um und griff nach Puppe zu ihren Füßen. Sie wirkte auf einmal wieder ganz klein, zart und durchsichtig.

„Ich muss gehen“, flüsterte sie hastig, „da kommt wer.“ Und sie war verschwunden.

„Aber warum gehst du?“, rief der Alte. Im selben Moment war zu hören, wie sich die Türe unten quietschend öffnete und eine erstaunlich hohe

Männerstimme im Stiegenhaus erklang: „Hallo!?“

„Ach Herbert, bist das du?“

„Ja Hallo, ja das bin ich. Und Ines ist natürlich auch dabei“, flötete Herbert und während er weiterquasselte hörte man, wie die beiden die Treppen hinaufstapften.

„Ich habe gedacht, wir kommen hier jetzt gar nicht mehr rein zu dir in die Wohnung. Wir haben wirklich sehr, sehr oft bei dir angeläutet, aber du hast nicht darauf reagiert. Dann habe ich unten gewartet, aber du hast dich einfach nicht gerührt und dann ist mir aufgefallen, dass diese Eingangstür in Wirklichkeit nur angelehnt ist und man kann bei euch einfach sang- und klanglos hineinspazieren. Also habe ich mir gedacht, ich probiere es mal auf diese Weise und...“

Was Ist Denn Hier Passiert??“

Herbert hatte den Punkt erreicht, an dem die Stiege in Müll eingedeckt war. Er starrte auf die Konservendosen, die Glasflaschen und auf den großen Suppentopf, in dem noch das schmutzige Hemd lag. Hinter Herbert stand eine Teenagerin, das Gesicht mit Schminke zugekleistert, mit wasserstoffblondem Haar und weißem Lederjäckchen. Sie glotzte den Alten entgeistert an und dieser erwiderte ihren Blick auch völlig erstaunt. „Ines, du bist aber schnell gewachsen“, sagte er ungläubig, „du bist ja zu einer hübschen Frau... geworden.“ Ines Gesichtsausdruck verriet eindeutig, dass sie sich alles andere als geschmeichelt fühlte.

„Freut mich, dass ihr gekommen seid“, fuhr der Alte unbeirrt fort, „Leider sind mir ein paar kleine Malheurs passiert und es schaut ein bisschen aus. Ines, dein Geschenk ist leider...“, Er schaute sich nach der Puppe um, doch konnte sie nirgends sehen, „naja ich bin mir eh nicht sicher, ob es dir gefallen hätte. Aber oben gibt es guten Kuchen.“ Und dann lächelte er.

*Fines*

**MATHIS DIMOW UND ANGELA WERNER**



# DIE BLAUE HORNISSE

Ein leises Geräusch lässt sich in der Stille vernennen. Ein Flüstern, ein Hauchen. Wer es nicht kennt, wird verwundert sein, welche Kraft dahinter steckt. Es bahnt sich an. Langsam wird es lauter: ein Getöse und Rauschen....ein Klirren und Scheppern...Stille.

Er war ganz verblüfft, als er die vielen blauen Flecken auf seinem Tisch bemerkte. In Gedanken versunken war ihm entgangen, dass sein Tintenglas vom Wind umgeschüttet wurde. Er dachte gerade über das Geschehene nach – das muss wirklich ein starker Windstoß gewesen sein – als es passierte: die blaue Tinte tropfte zu Boden....

## *Tropf.*

Langsam fing der Tropfen an, sich zu bewegen. Vorsichtig, als würde er seine ersten Schritte gehen. Er blubberte und zischte leise. Blauer Dampf stieg in die Luft. Für einen kurzen Moment trat Stille ein....dann ertönte im Inneren des Tropfens ein ruhiges und gleichmäßiges Pochen. Das Pochen eines Herzens, welches in allen erdenklichen Blautönen schimmerte, indem das Licht auf sanfte Weise eingefangen wurde. Es blubberte, zischte, dampfte, pochte und pulsierete immer lauter, als wäre es eine Maschine, die zum Leben erwacht....POCH....zwei blaue zarte Flügel lassen sich erkennen....ZISCH....ein tiefes, noch leises Brummen ertönte....

## *Was bin ich?*

Eine kleine blaue Hornisse wurde geboren.

## *Wer bin ich?*

Sie wusste nicht recht wie ihr geschah. Zuvor existierte sie nicht, zumindest nicht in dieser

Form: sie hatte noch nie Flügel, noch nie einen Stachel und noch nie so viele Augen. Das wunderbarste jedoch: sie war noch nie so lebendig gewesen. Das alles war ihr fremd!

## *Bin ich anders?*

Sie blickte sich um: feuriges Gras wehte im Wind. Funken sprühten und erloschen im danebenliegenden blauen Bach. Die Bäume verabschiedeten sich von ihren Blättern. Vom Wind weggetragen tanzten sie in der Luft auf und ab. Sobald eines der Blätter die Spitzen des Grases berührte, verbrannte es sogleich. Im kühlen blauen Wasser des Baches räkelteten sich kleine grüne Gestalten....

## *Bin ich fremdartig und ungewöhnlich?*

Neugierig flog sie in Richtung Bach. An der Wasseroberfläche spiegelte sich ihr blauer Körper... alles war ganz verschwommen. Die feurigen Grasstängel zischten, sobald sie mit dem Wasser in Berührung kamen. Eines der grünen Gestalten kam an das Ufer, verweilte kurz und sprang in das kühle Wasser zurück. Die blaue Hornisse erschrak, als ein Tropfen auf ihren rechten Flügel spritzte und flog sogleich davon.

## *Was bedeutet es, anders zu sein?*

Als sie sich von dem Schrecken erholt hatte, setzte sie sich auf einen kleinen braunen Stein und dachte nach: in dieser Welt gab es nichts, was ihr gleicht. Sie sah Gestalten mit fliegenden Ohren, sechs Beinen, schimmernden Schuppen und stinkenden Stiefeln. Blumen, die von Steinen gefressen wurden und Wasser, das sich in Feuer verwandelte. Nichts war ihr vertraut. Sie fühlte sich einsam, keiner war so wie sie....

## *Was heißt es, alleine zu sein?*

Nach einer Weile flog die blaue Hornisse weiter. Es war nun die Traurigkeit, die sich zur Ein-

samkeit gesellte. Sie würde so gerne eine zweite blaue Hornisse kennenlernen. Sie würde so gerne nicht alleine sein....

*Was macht mich zu dem, was ich bin?*

Sie flog und flog, den Himmel entgegen....

*Tropf...*

Ein volles Tintenglas, einfach so umgeschmissen und er hatte es noch nicht einmal bemerkt. In letzter Zeit passierte so etwas häufiger. Er wurde einfach unaufmerksamer. Ja, er wurde regelrecht zum Tagträumer! Er grübelte eine Weile darüber nach.....Tagträumer, er ein Tagträumer...

*Tropf....Tropf....*

....das er so etwas noch einmal erleben würde! Er, der große Himmel, werde zum Tagträumer.... das kann er niemanden erzählen. Eigentlich wollte er nur an seiner Geschichte weiter schreiben, auf blauem Pergament mit blauer Tinte. Er hat sich sogar eine blaue Feder von einem blauen Vogel geholt, das muss man auch einmal schaffen, diese Biester sind nicht leicht zu kriegen! Ansonsten kann daraus keine gute Geschichte werden...ja, genau! Man *muss* Nachdenken.... und man *braucht* gutes Equipment, ansonsten lacht einem ja jeder aus....

Tropf....Tropf....Tropf....

....Tagträumer...pff....wer's glaubt! ....

**MALVINE NUSSBRÜCKER**

## INDIVIDUELL

## POETRY SLAM

Alle wollen irgendwie besonders sein,  
individuell,  
innovativ  
und besonders anders.

Doch wie willst du besonders sein,  
wenn du letztendlich doch wieder alles gleich machst  
wie der Rest?

Wie willst du besonders sein,  
wenn du dieselben Trends mitmachst,  
über die selben Witze lachst,  
dieselbe Sprache sprichst,  
den selben Stil verfolgst,  
nur damit du dazu passt,  
dich wie ein Chamäleon deiner Umwelt anpasst.

Alle wollen wir doch irgendwie besonders sein.  
Aus der Masse stechen,  
einen Unterschied machen  
und das scheint so schwer  
in dieser reizüberfüllten Welt.

Und vielleicht liegt genau darin der Schlüssel.  
Einen Unterschied machen scheint so schwer  
in dieser reizüberfüllten Welt:  
Der Unterhaltungspegel ist auf 200%,  
wir laufen von Trend zu Trend  
und merken nicht, dass genau das  
unsere Besonderheit eindämmt.  
Unsere Eigenartigkeit, das was uns ausmacht.  
Wir werden blind.  
Sehen vor lauter anderen uns selbst nicht mehr.  
Wollen dennoch anders sein,  
doch das fällt uns schwer,  
oft sehr schwer.

Liebe  
und Anerkennung.  
Das ist wonach wir streben.  
Dass andere an uns erkennen,  
dass wir anders sind als alles was sie bereits kennen.

Doch einen Unterschied machen scheint so schwer in dieser reizüberfüllten Welt.

Wie wär's dann mit-  
Weniger?  
Langsamer?  
Einfacher?

Mal anders sein, indem du's nicht tust,  
nicht kaufst  
nicht brauchst  
nicht mitmachst  
und dich auch nicht darüber sorgst,  
was andere grad gut finden  
und das –  
ist Einstellungssache.  
daher stell ich dir die eine Frage:  
Wie bist du eingestellt?

Willst du einen Unterschied machen in dieser reizüberfüllten Welt?  
So hör auf dich und vergiss mal,  
das was anderen gefällt.

**HANNA RAAB**

# UN\_ERHÖRT – UNI\_HÖRT

## Playlist „Ein (anderes) Leben leben“ von Magdalena Freund

Quarantäne, Bikini, Bier? Oder doch lieber Rückblick, Vorblick in die Zukunft und Selbsterkenntnis? Einsam oder gemeinsam, Solidarität mit Beigeschmack in der Nachwirkung. Loslassen, Fallenlassen, Neuorientierung. Das Heute im Morgen finden.

Wer war ich? Wer bin ich, wer möchte ich sein? Wer kann ich noch sein im Morgen?  
Lieder zum Nachdenken, Schmunzeln, Zelebrieren und nachhaltig inhalieren.

Viel Spaß!

Eure Magdalena



INTERPRET	SONG
FALCO	Egoist
DIE PRINZEN	Alles nur geklaut
SKERO& BUM BUMKunst	Klopapier
BILDERBUCH	Bungalow
LUDOVICO ENAUDI	Ziemlich beste Freunde Titelsong-> Una Mattina
WANDA	Schickt mir die Post
GARY JULES	Mad World
ENYA	Only Time
ÀSGEIR	King and Cross
BEACH HOUSE	Bloom
BON JOVI	It's my Life
GRANANDA	Wien woart auf di
19HUNDERTSCHNEE	Alt Wiener Zinshaus
WILLI WARMA	Stahlstadtkinder
GIRLPOOL	Blah Blah Blah
LANA DEL RAY	Chelsea Hotel No 2
LYKEE LI	Everybody but me
OK KID	Gute Menschen
SARAH LESCH	Testament (FM4 Protest Song Kontest)
SEED	Aufstehn
SHAKEY GRAVES	Rolle the Bones
WEEZER	Island in The Sun
YOUTH	Daughter
MY UGLY CLEMENTINE	Who
DIVES	Tomorrow

## DER BLICK

anders leben  
vorwärts streben  
eben  
einfach  
anders sein

das leben anders sehen  
ins museum gehen  
manchmal den kopf verdrehen  
und  
mit dem herzen sehen

augen fürs original  
aus einer anderen sicht  
nicht meine  
doch  
ich kenne das bildnis einmal

KLARA HOFINGER

# DAS PARFUM

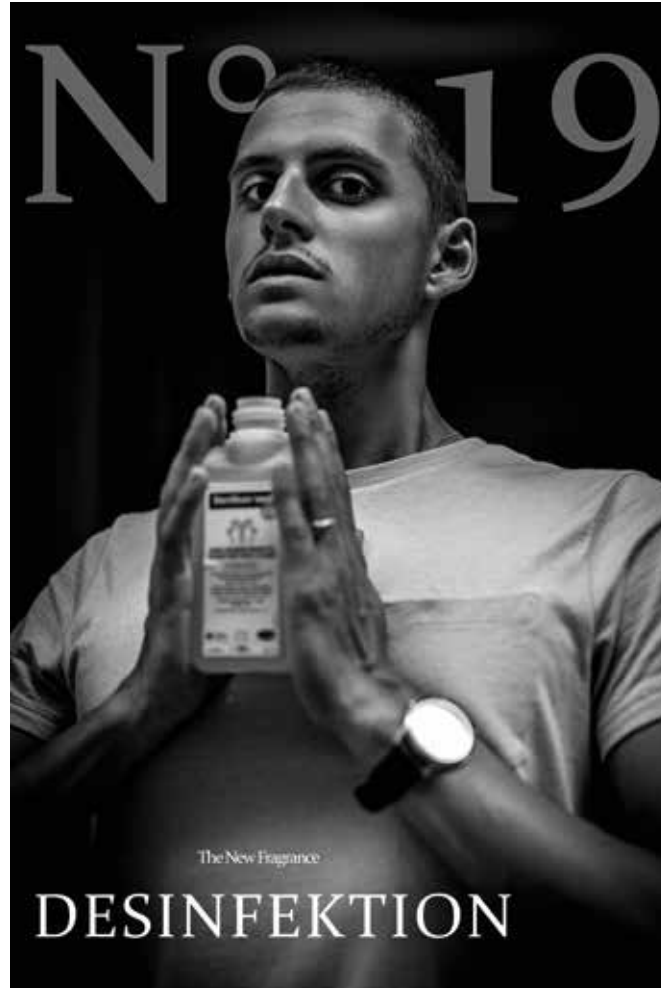


Foto: Maria Finner @MIArt Photography

**DESINFEKTION N°19 – L'EAU DE CORONA JETZT BESTELLEN. RIECHEN SIE WIE IHR LIEBLINGSKRANKENHAUS! SAUBER UND STERIL MUSS DER MENSCH VON 2020 SEIN. FOR SPRING/SUMMERSEASON DER MODEDUFT SCHLECHTHIN.**

Ich habe die Vermutung, dass sich die scharfsüßliche Note der Sterilität schon in unseren Geruchssinn einprägt hat. In Wahrheit sind viele süchtig danach, ihre Hände zu beschäftigen und mit dem glitschigen Blau zu spielen. Ein bisschen kommt man sich vor wie ein Chefschirurg vor der Operation. Ja, man kommt sich ultracool, sophisticated vor. Ich bin besser als du. Die Fläschchen gibt es auch to go und als Gel. Jetzt zählt es neben Zigaretten, Autoschlüssel und Portemonnaie

zu den Dingen, die man immer dabei hat: Das Desinfektionsmittel. Ätzend aber unschuldig. Ja, es scheint mir, dass etwas fehlt, wenn man diesen Hauch von Sauberkeit nicht mehr um sich hat. Wäre es dann noch überraschend, wenn diese Nuancen sogar Einzug in die Parfümindustrie finden würden? Der Mensch liebt ja das, was er kennt und gewöhnt ist. Hier also mein Marketingvorschlag dafür:

**MAX STEIN**

# IMPRESSUM

Ausgabe 29 / September 2020

**δύναμις / dynamis** [altgr.] Kraft, Möglichkeit

Bei Aristoteles bezeichnet *dynamis* das Prinzip der Möglichkeit im Gegensatz zur *energeia* als Prinzip der Wirklichkeit bzw. Verwirklichung. Im Speziellen verwendet er den Terminus als Grenzbegriff, um einen Zustand reiner Potentialität zu bezeichnen, in dem buchstäblich noch *Alles* möglich ist.

In dieser Funktion dient er auch als Leitbild unserer Zeitschrift. Sie selbst soll ein Feld solch unbegrenzter Möglichkeit sein, in das erst die Autor\*innen ihre je eigene Wirklichkeit einziehen lassen. Als Experimentierfeld vertritt die Dynamis einen Ethos der Freiheit, der den Schreibenden die Führung überlässt, ohne selbst den Raum der (Ausdrucks-)Möglichkeiten zu beschränken.

## UMSCHLAGBILD

Ohne Titel

© Malvine Nussbrücker

## DYNAMIS

Studierenden-Zeitschrift der KU Linz

## HERAUSGEBER

Studierende der KU Linz

## REDAKTION UND VERTRIEB

Jacqueline Buchner

Mathis Dimow

Magdalena Freund

Stefan Gassenbauer

Nicole Hochholzer

Klara Hofinger

Malvine Nussbrücker

Hanna Raab

Elisabeth Süß

Max Stein

Angela Werner

## LAYOUT

RL Layout+Textsatz

Sickingerstraße 61, 4861 Schörfling

roswithaleitner@gmx.net

## AUFLAGE

250 Stk.

## DRUCK

druck.at Druck- und Handelsgesellschaft mbH  
2544 Leobersdorf, Aredstr. 7

## KONTAKT

Katholische Privat-Universität Linz

Redaktion »dynamis«

4020 Linz, Bethlehemstr. 20

dynamis@ku-linz.at

Die Artikel spiegeln nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wider. Falls nicht anders angegeben, sind die Abbildungen Werke der Autor\_innen oder entstammen freien Internetquellen. Sollten Sie der\_die Urheber\_in der Bilder sein, bitten wir Sie darum, mit der Redaktion in Kontakt zu treten.

## BEITRÄGE AN

dynamis@ku-linz.at